

Die große Bremer Freiheit

Junge Gäste aus Weißrussland wünschen sich ähnliche Möglichkeiten in ihrer Heimat

VON TOBIAS MEYER

Mitte-Östliche Vorstadt. Plakate, übereinander geklebt, halb abgerissen. Dazwischen Graffiti, nicht die kunstvolle Sorte, sondern eher die Schmierereien, kaum zu entfernen. Diese Wand hat Maria sich ausgesucht. Vor ihr möchte die Grafikkünstlerin fotografiert werden. „In meiner Heimat gibt es kaum Graffiti“, sagt die 24-Jährige. „Da sieht alles so grau aus, langweilig.“ Graffiti, das bedeutet für die gebürtige Weißrussin Freiheit. Genauso wie diese Woche, in der sie sich mit 13 anderen Jugendlichen aus dem belarussischen Minsk Bremen anblickt. Freiheit, von der sie selbst gerne mehr hätte.

Seit 20 Jahren stehe der Soziale Friedensdienst Bremen (SFD) im Austausch mit Partnern in Weißrussland, sagt Regine Köber vom Verein. Sie hat mit ihrem Team das Programm zum Besuch der jungen Minsk-Delegation zusammengestellt: Kindergarten am Donnerstag, Blockland-Fahrradtour am Sonntag, Besuch des Bunkers Valentin in Farge am Montag.

„Leben in Bremen“ lautet die Überschrift zu der Woche, in der rund ein Dutzend Belarussen die Stadt näher kennen lernen können, und genau darum geht es: „Wir wollen den interkulturellen Austausch fördern und den jungen Menschen zeigen: Es gibt vielleicht politische und kulturelle Unterschiede“, sagt Köber, „aber im Grunde genommen haben Jugendliche dieselben Interessen, dieselben Bedürfnisse.“ Von Ende April bis Anfang Mai waren deshalb zum 17. Mal deutsche Freiwilligendienstleistende in Minsk und haben dort sieben Tage lang in Gastfamilien gelebt. „Weißrussland ist oft sehr vorurteilsbehaftet bei uns Deutschen“, sagt Regine Köber. Tatsächlich täten sich aber immer wieder auch viele Gemeinsamkeiten auf – und nicht selten entstehen Freundschaften.

Nastasia und Rita kommen super miteinander klar. „Wir verstehen uns sehr gut und haben viel Spaß miteinander“, sagt die 21-jährige Rita. Gerade ist Mittagspause,

und die Gruppe ist in einem Restaurant im Viertel zu Gast. Ein Ort, der die Gäste begeistert. „Ich mag die vielen Graffiti an der Wand, und dass die Häuser klein sind“, sagt eine aus der Delegation. In Minsk sei das anders, hohe Bauten stünden dicht an dicht, viele der Häuser seien grau, in allen Schattierungen, auch, weil die Graffiti nach kurzer Zeit übermalt werden.

Auch der 24-jährige Ryhor fühlt sich im Viertel wohl. „Es wirkt, als gehöre die Stadt den Menschen“, sagt er und deutet auf einen Skateboardfahrer, der über den Gehweg rollt. „Bei uns wäre das nicht möglich.“ Man brauche für fast alles Genehmigungen, und schon „wenn man in der Öffentlichkeit klatscht, kann man vorübergehend festgenommen werden“. An jeder Ecke stünden Polizisten, ganz anders als in Bremen. „Hier sieht man ja nur alle halbe Stunde einen Polizeiwagen, wenn überhaupt“, sagt der 24-Jährige lachend. „Das ist schon komisch.“

Massive Polizeipräsenz, strenge Regeln und Kontrollen – das ist der Kurs, den der weißrussische Präsident Aljaksandr Luka-schenko fährt, seit er kurz nach der Auflösung der UdSSR und der mit ihr verbundenen neuen Unabhängigkeit 1994 an die Macht gekommen ist. Kritiker bezeichnen ihn lange Zeit als Autokraten, als „letz-

ten Diktator Europas“. Mittlerweile wird in diesem Zusammenhang mehr über Wladimir Putin gesprochen als über ihn – und zwar seit des Ukraine-Konflikts, der vor der Haustür des 9,5 Millionen-Einwohner-Binnenstaates ausgetragen wird.

Bis zum Ausbruch der Krise war Ryhor regelmäßig in Kiew, er ist per Anhalter über die Grenze gefahren, hat Freunde besucht. Manchmal lagen nicht einmal 14 Tage dazwischen. „In Belarus gibt es keine Hoffnung“, sagt der 24-Jährige, der schon in der Türkei und in Russland nach Perspektiven für sich gesucht hat. „Die Menschen sind mediengläubig und lassen sich herum dirigieren, da mache ich nicht mit.“ Ryhor ist ein entschiedener Kritiker des Regimes in seiner Heimat – er will schon deswegen nicht arbeiten gehen, „um den Staat nicht mit Steuern zu unterstützen“. Er zuckt mit den Schultern. „Wer weiß schon, ob sich jemals etwas ändern wird.“

Ganz so pessimistisch sieht Nastasia es nicht. „Wir werden nicht so stark zur Selbstständigkeit erzogen, müssen bei vielem um Erlaubnis fragen“, sagt sie. „Ich habe das Gefühl, dass in Deutschland einfach mehr direkt angepackt wird – und die Gesellschaft deshalb in vielen Dingen schon so weit ist.“ Die 23-Jährige Sprachlehrerin für Englisch und Koreanisch ist begeistert von dem deutschen Bildungssystem, über das sie schon einiges erfahren hat. „Es ist großartig, wie hier mit Menschen mit Behinderung umgegangen wird“, sagt sie.

Regine Köber, die zum ersten Mal für das Austauschprogramm verantwortlich ist, wirkt überrascht. „Ich hätte nicht gedacht, dass die Jugendlichen vor allem von der Freiheit so begeistert sein würden“, sagt sie und hofft, dass der Bremenbesuch die jungen Erwachsenen inspiriert und sie in der Einschätzung bestärkt, dass Veränderung möglich ist. „Ich habe das Gefühl, dass immer mehr Jugendliche in meiner Heimat dieses Potenzial entdecken“, sagt Rita. Vielleicht könne man irgendwann gemeinsam etwas bewegen. Und Maria kann auch in Minsk Fotos von Graffiti machen.



Nastasia (von links), Ryhor, Rita und Maria aus Minsk bei ihrem Bummel durch Bremen.

FOTO: TOBIAS MEYER